

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

21 (26.5.1878)

Prüfet Alles, das Gute
behaltet!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören zwee.

Im Nöthigen Einheit,
Im Zweifelhaften Freiheit.
In Allem Liebe

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Hoffinger.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.
Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und
im Buchhandel (Commis-
sionär L. Fernau in Leip-
zig) 55 Pf.
Passende Anzeigen: Die
Nonpareille-Beile ober
deren Raum 80 Pf.

Nr. 21.

Strassburg im Elsaß,

26. Mai 1878.

Ueber Hagelversicherung.

Es muß für jeden Erwerbtreibenden ein beruhigendes Gefühl sein, in dem erworbenen und in der Vergrößerung sich befindlichen Besitze vor plötzlichen, unverschuldeten Unglücksfällen, welche das Vermögen der Einzelnen erschüttern oder unter Umständen seinen Ruin herbeiführen könnten, sich gesichert zu wissen.

Da nun der Verlust stets um so kleiner, je größer das Gesamtcapital ist, welches davon betroffen wird, so hat man schon in uralter Zeit angefangen, für solche Erwerbsarten, welche leicht Unglücksfällen ausgesetzt sind, Genossenschaften zu bilden, die durch gemeinsame Beisteuerung vieler das Unglück des Einzelnen gegenseitig auf sich nehmen.

In neuerer Zeit, wo das Genossenschaftswesen von Tag zu Tag sich weiter ausbildet, sind zahlreiche Versicherungs-Anstalten entstanden, welche sich zur Aufgabe machen, die Nachteile, welche durch Schiffbruch, Feuer, Todesfälle, körperliche Verstümmelungen, Hagelschlag oder Viehsfall den Einzelnen treffen würden, auf eine Gemeinschaft zu übertragen.

Diese Gelegenheit, sich und sein Vermögen vor solch unvorhergesehenen Unglücksschlägen zu sichern, ist von einer großen Mehrzahl der Bevölkerung benützt worden. Es läuft wohl kein Schiff mehr auf der See, dessen Werth und Fracht nicht gesichert wäre, neun Zehntel aller Gebäude und Mobilitien sind gegen Feuer geschützt. Die Lebensversicherungs-Anstalten nehmen täglich größere Ausdehnung an, ja selbst Spiegel und werthvolle Gläser an Verkaufsläden sind gegen den Schaden eines Bruches versichert.

Während wir nun sehen, daß der Kaufmann und Industrielle, der Schiffsherr und Bürgermann, der Beamte und Arbeiter solchen Anstalten zueilt und durch kleine Einlagen einem plötzlichen Unglücksfalle vorbeugt, sich auch leichtem Herzens über die kleine Einlage hinwegsetzt, wenn er von großem Unglücke verschont geblieben, beobachten wir im Gegensatz dazu, daß die Versicherungs-Anstalten, welche besonders für den Landmann bestehen, in einer verhältnißmäßig sehr geringen Weise benützt werden.

Die ganze Einnahmsquelle des Landwirthes, ja ein nicht unbeträchtlicher Theil seines Gesamtvermögens beruht auf den Erzeugnissen seines Aekers und seines Waldes. Nicht weniger sind diese Besizthumstheile einem plötzlichen Untergange ausgesetzt wie das Schiff, das dem Kaufherrn auf dem Ocean schwimmt, oder das

Haus, in dem der Landmann wohnt, und das er gewohnheits- oder gesetzmäßig gegen Feuergefährdung geschützt hat — gleichwohl aber sehen wir nur geringe Theilnahme der Landleute an den für sie so wichtigen Vieh- und Hagelversicherungs-Gesellschaften.

Wenn wir nach den Ursachen der verhältnißmäßig geringen Benützung dieser Anstalten fragen und für heute unsern Blick besonders auf die Hagelversicherung hinwenden, die bis jetzt von der Mehrzahl der bäuerlichen Landwirthe noch so gut wie gar nicht benützt wird, so liegt der erste Grund hievon darin, daß unter 100 Landwirthen 80 sagen: „Bei uns hagelt es nicht; die ältesten Leute erinnern sich nicht, daß es bei uns gehagelt habe“.

Es ist gewiß keine Frage, daß es Gegenden gibt, wo Hagelwetter jeden Sommer vorkommen, andere, wo sie seltener sind; daß es aber irgendwo gar nie gehagelt hätte, dürfte wohl von sehr wenigen Gegenden nachgewiesen werden können. Mit Berücksichtigung dieser klimatischen Verschiedenheiten werden auch stets die sogenannten Hagelorte verhältnißmäßig zur höhern Prämienleistung herangezogen. Aber Siegel und Brief hat eben doch Niemand darüber, ob ein Hagelwetter nicht dann und wann sich weiter ausdehnt als über die vom Hagel in der Regel getroffenen Gegenden. Die Richtung des Windes, seine Heftigkeit, die Größe der Hagelwolken sind so unberechenbare Factoren, daß es leichtsinnig wäre, zu sagen: Bei uns kann es nicht hageln. —

Wird das eben Gesagte von den Landwirthen redlich zugegeben, dann erhält man gewöhnlich die weitere Einrede: „Wenn es auch alle 10 oder 20 Jahre einmal hagelt, so haben wir schon mehr Versicherungsgeld bezahlt, als wir im Hagelsfalle herausbekommen können; ein Vortheil ist dabei also nicht einzusehen!“

Das mag nun freilich wahr sein. Allein vor Allem hat keine einzige Versicherung die Aufgabe, uns materielle Vortheile zu gewähren; sie sollen bloß geschlagene Wunden, unter denen unter Umständen der Landwirth verbluten könnte, rascher heilen. Doctor und Medicin aber müssen in der ganzen Welt bezahlt werden! Ein großer Unterschied liegt gewiß darin, daß ich alljährlich, wenn das Unglück mich verschont hat, eine kleine Beisteuer bezahle, die man kaum spürt, mit dem Bewußtsein, das Unglück Anderer dadurch gemildert zu haben, und wenn das in einer

Reihe von Jahren auch mehr betragen sollte, als man im Unglücksfalle zurückhalten könnte — oder ob man in einem einzigen Jahre die erhoffte Ernte, von deren Ertrag man Steuern und Zinsen hätte zahlen sollen, von der man mit Kind und Gefind ein volles Jahr lang leben, von der man seine Acker wieder bestellen soll, mit einem Schlage ganz oder theilweise vernichtet sieht.

Ein anderes Hinderniß, das bisher Viele abgehalten hat, den Hagelversicherungs-Anstalten beizutreten, liegt endlich in den meist hohen Prämiensätzen derselben. Allein diese Preise haben eben gerade ihren Grund in der seltenen Betheiligung der Landwirth. Da sich in der Regel nur solche versichern, die fast mit Bestimmtheit auf Hagelschlag rechnen können, so ist sehr natürlich, daß die Prämien hoch sind. Würde dagegen die Hagelversicherung eine ebenso allgemeine werden, wie z. B. die Feuerversicherung, so ist es keine Frage, daß die Zahlungen noch bei weitem geringer, wie jene gegen Feuergefahr ausfallen würden.

Ich will mich darüber nicht aussprechen, ob Actien- oder Gegenseitigkeits-Anstalten zweckmäßiger seien. Die ersteren verlangen vielleicht etwas höhere Prämien, man ist aber dann auch vor allen Nachzahlungen in Hageljahre geschützt. Bei den letzteren können die

Versicherer in glücklichen Jahren weniger einlegen, in unglücklichen aber auch ganz erhebliche Nachzahlungen zu leisten haben. Als einer der obersten Grundsätze ist zu empfehlen, solchen Gesellschaften beizutreten, welche einen möglichst ausgedehnten Wirkungskreis haben, weil anzunehmen ist, daß dann auch die Schäden dem Einzelnen weniger sichtbar hervortreten werden. Eine möglichst allgemeine Betheiligung aller Landwirth an den Hagelversicherungen wäre darum im wohlverstandenen Interesse der Landbesitzer, wie auch des allgemeinen Wohles.

Heute stehen die Früchte noch draußen in üppigster Pracht; die Reepsäcker reifen der Sichel entgegen, die Weinberge und Hopfenäcker versprechen reichlichen Segen, und in wenigen Wochen werden der Fleiß und die Bemühungen eines Jahres durch reiche Ernte gekrönt sein.

Ein einziges Unwetter, das verderbensschwer über unser Land herzieht, kann aber auch die Hoffnungen vernichten und dem Landmanne einen Schaden zufügen, an dem er Jahre lang krankt. Man setze nicht gar zu viel Hoffnung auf das „Glück“; denn dies wendet oft dem morgen den Rücken, dem es Jahre lang lächelte!

Generalsecretär

Straßburg i. E. Dr. Eug. Heinr. Vogel.

Aus allen deutschen Gauen.

2. Lothringen und die Lothringer.

(Von einem Elsässer.)

(Fortsetzung.)

Die erste Landkarte, die ich in meinem Leben zu Gesichte bekam, und lange Zeit auch die einzige, war eine Karte des Elsasses, die im Schulzimmer neben dem Ratheder aufgehängt war. Was hat mir diese Karte doch zu schaffen gemacht! Sie ist wohl Schuld daran, daß der Lehrer auf dem ersten Schulzeugnisse meine Aufmerksamkeit nicht besser zu bezeichnen vermochte, als mit dem Ausdrucke: très distrait (sehr zerstreut). Alles andere Land außerhalb des Elsasses war nämlich weiß gelassen, und so mußte ein Anfänger in der Erdbeschreibung auf den Gedanken kommen, dieses unser engeres Vaterland wäre eine Insel, an der einen Seite mit einem blauen Bündel eingefaßt, genannt der Rhein. Bei einem solchen Zeichnungsverfahren mußte jene sonderbare Halbinsel im Nordwesten des Landes gleich einem unheimlichen Auswuchs noch schärfer hervorstechen. So schön regelmäßig, in immer gleicher Entfernung vom Rhein läuft die Grenze nach Norden, von Belfort bis Zabern, und erst nördlich von Zabern verläßt sie die gerade Linie, um jene seltsamen Windungen zu machen, die meine Einbildungskraft mehr als billig in Anspruch nahmen.

Betrachten wir hingegen eine Karte des Elsasses aus der alten Zeit, etwa aus dem vorigen Jahrhundert, so zieht sich die Grenze ohne besondere Biegungen immer gerade nach Norden hin in die Breite von Weissenburg,

und jenes nordwestliche Anhängsel, enthaltend die drei Kantone: Lügstein, Drulingen und Saar-Union, ist ausgeschlossen. — Auf welche Weise hat aber das Elß diesen unverhofften Zuwachs erlangt? Das geschah bei der ersten französischen Revolution. Die damaligen Regierungsmänner haben sich bei der Vertheilung der Departements ein bleibendes Denkmal ihrer Unwissenheit in der Geographie und der Geschichte gesetzt. So wie sie dem Elß Land gaben, das ihm nicht gehörte, so haben sie auch Stücke davon losgerissen, die ihm seit den urältesten Zeiten zugehört waren, z. B. das Breuschthal und das durch den Pfarrer Oberlin berühmt gewordene Steinthal. Leider ist die einzige Gelegenheit, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, nämlich bei der Einderleibung von Elß-Lothringen in's Deutsche Reich, unbenützt vorbeigegangen. Ich hätte mich bei dieser scheinbaren Kleinigkeit nicht so lange aufgehalten, wenn wir nicht in einer Zeit lebten, wo die Nationalitätenfrage — um einen beliebigen Ausdruck zu gebrauchen — an der Tagesordnung ist, wo man allenthalben die Völkerstämme nach ihrer Herkunft fragt und ihnen den Geburtschein abfordert, ob sie nun am Balkan oder am Rhein zu Hause seien. Wir beanspruchen daher für uns Elß-Lothringer nur die nämliche Aufmerksamkeit, die man heuer den Türken, Bulgaren und Bosniaken schenkt.

Wie ist wohl so ein Volk geworden, wo ist seine Wiege zu suchen und wer ist bei ihm zu Gevatter ge-

standen? Ja, wer das herauskriegen könnte! Das bleibt aber in den meisten Fällen Geheimniß, belastet mit dem Dunkel der Urzeit. So ein Volk, wie sie heute fertig dastehn, ist gleich einem einzelnen Menschen mit besonderem Character, eigenthümlicher Begabung, mit guten und schlimmen Eigenschaften, mit Fehlern und Tugenden behaftet. Daß es aber so geworden ist, daran müssen Eltern und Voreltern, seine erste Erziehung und seine späteren Schicksale Schuld sein. Das Leben der Völker aber wird nach Jahrhunderten gemessen! So stehen denn auch die Lothringer da zwischen deutschem und französischem Volksthum wie ein gewaltiges Fragezeichen, ausgestattet mit Fehlern und Eigenschaften ihrer beiderseitigen Nachbarn.

Beim Elsäßer liegen die Sachen einfacher: Eine dünne Grundlage keltischer Ureinwohner zwischen Rhein und Wasgau ist etwa seit Christi Geburt von Jahrhundert zu Jahrhundert mit germanischer Einwanderung überfluthet worden; bald dicker, bald dünner, bald durch Kriege, bald im Frieden haben sich diese Völkerschichten aufeinandergelagert und mit einander vermischt. Den stärksten Beitrag haben wohl die Alemannen, oder um einen neuern Ausdruck zu gebrauchen, die Schwaben geliefert, die, in den ruhigen Zeiten von 600 bis 800 nach Chr. durch die fruchtbaren und milden Gauen des mittleren Elsaßes angezogen, sich hier ansiedelten und mit Erlaubniß der fränkischen Könige den Urwald ausrodeten, um daselbst ihre zahlreichen neuen „Heims“ zu gründen, wie es jetzt noch die auf heimi endigenden Dörfernamen beweisen. — Was heute wahr ist, das galt schon vor diesen Jahrhunderten: Der Deutsche wandert aus, wo sich nur irgend eine Gelegenheit bietet, der Franzose aber bleibt zu Hause; und so ist denn auch dem Elsaß immer frisches Blut aus Deutschland zugeführt worden, während es wohl selten einem Franzosen eingefallen ist, durch Ueberstreiten der Vogesen sein Glück zu versuchen.

Anders steht es mit unserer Zwillingsschwester Lothringen. Die weiß lange nicht so gut über ihre Herkunft Bescheid zu ertheilen. Eins merken wir aber gleich: da steckt schon mehr französisches Blut; da wird schon etwas mehr äußerliche Gefälligkeit der Formen geschaut, und das ist ein echt französischer Zug. — Was Wunder! Die keltischen, d. h. französischen Urahnen sind bis in's fünfte Jahrhundert unbehelligt im Lande geblieben, das damals viel stärker bevölkert gewesen sein muß als das Elsaß. In dieses reiche keltische Lothringen kamen nun die Deutschen nicht als friedliche Ansiedler sondern als kühne Eroberer mit dem Schwert in der Hand. Mehr als das verhältnißmäßig arme Elsaß hat das üppige Lothringen, besonders das Moselthal unter den Heerzügen der Völkerwanderung gelitten. Den Bandalen, den Sueven, den Alanen, den Burgundern, und wie diese Heldenstämme alle heißen, lag es so recht auf ihrem Weg. Mit Blut getränkt, durch das Schwert zerwühlt, mochten Lothringens Gefilde lange Zeit brach liegen, bis sich wieder eine friedliche Bevölkerung dort niederzulassen wagte.

Von welchem deutschen Stamme dieselbe gewesen, ist schwer zu entscheiden; jedenfalls waren es keine Alemannen wie im Elsaß, am wahrscheinlichsten dürften es Franken gewesen sein.

Lange mochten sie sich nur als Gäste im Lande betrachten; denn von weit her brachten sie ihre Todten in einzelne große Leichenäcker zusammen. Ein solches Todtenfeld ist vor nicht gar langer Zeit in der Nähe des Städtchens Diemerigen entdeckt worden. Von Drulingen her schlängelt sich die Straße in hübscher, bunt abwechselnder Gegend, bald an Wiesen, bald an Waldungen vorüber, durch tief eingeschnittene Thäler und über sanfte Hügel. An einsamer Stelle trifft man eine Ziegelbrennerei, die den unheimlichen Namen „der Todtenberg“ führt und links an der Straße liegt, da wo sich das Land gegen ein liebliches Wiesenthal absenkt. Rechts von der Straße erhebt sich ein dunkler Wald, der einen sanft ansteigenden Berggrüden bedeckt. Dieser Wald, der durch sein düsteres Aussehen, die Einsamkeit der Gegend und den sonderbaren Namen den vorbeiziehenden Wanderer ohnehin veranlaßt, seine Schritte zu beschleunigen, könnte zartbesaitete Gemüther noch mit mehr Furcht erfüllen, wenn wir ihnen sagen, daß er viele hundert Gräber in seinem Schatten birgt. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat sich der Name Todtenberg fortgeerbt, ohne daß die aufeinanderfolgenden Geschlechter mehr wußten, warum die Stätte einen so bösen Namen trug. Unsere jetzige Zeit aber, die von allen ehrwürdigen Geheimnissen den Schleier wegzuzerren sucht, hat hier Menschengelbeine, Waffen und Schmucksachen zu Tage gefördert, stumme Zeugen verschollener Größe, ausgerungener Kämpfe und längst verstiegter Thränen.

Das Merkwürdige ist nun, daß die aufgefundenen Gegenstände durch ihre Form und Arbeit fränkischen Ursprung verrathen. Auch müssen die damaligen Lothringer im Lesen und Schreiben nicht sehr bewandert gewesen sein; denn mit Ausnahme eines einzigen in einen Ring eingegrabenen Namens hat man keine Spur von Inschrift gefunden. Jener Name aber lautet „Chlodoveus“ und ist ebenfalls dem Stamme der Franken eigen. Da man außer einem kleinen, aus Blei gefertigten griechischen Kreuze sonst kein auf das Christenthum hinweisendes Zeichen gefunden hat, so haben wir es hier mit einem heidnischen Gottesacker zu thun, der erst dann verlassen wurde, als die Franken ihre stolzen Häupter unter der Hand tausender Priester zu beugen begannen und ihre Todten im Bereich der Bethäuser des Christengottes zur Erde bestatteten, eine friedliche Umwälzung, die sich wohl nicht früher, aber auch schwerlich später als von 600 bis 650 vollzogen hat.

Wunderbares Spiel der Weltgeschichte! Ein Paar hundert Schritte von diesen Gräbern ist eine römische Badeanstalt mit etlichen zwanzig Badstuben ausgegraben worden, wo die römischen Soldaten und Beamten, denen das Wasser der Sichel (damals Aquila genannt) vermuthlich zu kalt war, der südlichen Gewohn-

heit täglichen Badens oblagen. So umschließt eine kurze Strecke Landes in ihrem Umkreis die Denkmale frohen Lebensgenusses der Besiegten neben denjenigen des Todes und der Trauer der Sieger.

Fränkisches Blut also ist es, das in Lothringens Adern rollt, stark vermischt mit altfranzösischem (keltischem), während der Elsässer zu drei Vierteln, um nicht mehr zu sagen, ein ächter Schwabe oder Alemanne ist. Wahrlich, dieser Unterschied in der Abstammung genügt schon, um die Verschiedenheit des Characters zwischen beiden zu erklären. Die Franken sind ohnehin etwas oberflächlicher angelegt, als die Schwaben; kommt dazu nun gar noch eine tüchtige Beigabe Franzosenthum, so werden wir uns nicht mehr wundern, wenn ein rechter Elsässer sich nicht gut in die Lothringer hineinfinden kann und zuweilen, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, ausrufen muß: „Es ist eben ein anderer Menschenschlag!“

Nicht die Herkunft allein, auch Erziehung und Schicksale bilden und entwickeln den Menschen. Wird ein Kind frühe schon durch herbe Schicksalschläge oder übertriebene Strenge eingeschüchtert, so theilt sich seinem Wesen etwas Verstecktes, Kriechendes gegenüber fremden Personen mit. Wenden wir diesen Erfahrungssatz nun auf Lothringen an, so müssen wir wirklich gestehn, daß wir kaum ein Land in Europa wüßten, dem es ärger ergangen ist, keines, das mehr durch Kriege und Unsicherheit der Zustände, sowie durch Habgier seiner Regenten heimgesucht worden wäre. Wie seltsam! Das einzige Land der alten Welt, das nach einem Menschen benannt ist (nämlich nach Lothar, † 855, dem Sohne Ludwigs des Frommen) muß dazu dienen, den Namen eines ungehörigsten, eibrüchigen Sohnes zu verewigen, der seinen eigenen Vater verrieth und in das Gefängniß werfen ließ. Man wäre beinahe versucht, diesem fluchwürdigen Namen, den Lothringen an seiner Stirne trägt, alles Unglück zuzuschreiben, das sich mit eigenthümlicher Zähigkeit bis in die Gegenwart hinab an unsere Provinz geheftet hat! Ich sage: bis in die Gegenwart; denn wo im letzten Krieg ist mehr Blut vergossen worden, als auf den Gefilden Lothringens? Und während für das Elsaß der Friedensschluß und seine Folgen häufig eine Vermehrung irdischen Wohlstandes hervorgerufen hat, so ist Lothringen in unnatürlicher Weise entzwei gerissen worden und kann immer nicht das rechte Geleise finden, um sich zu erholen und die erlittenen Verluste einzubringen.

Um den Leser nicht mit zu viel Einzelheiten und alten Geschichten zu ermüden, will ich nur Einiges aus der Vergangenheit erwähnen, wodurch das vorhin Gesagte in ein helleres Licht gesetzt wird. Ich will mich aber bei der großen Ausdehnung des Landes auf das

näher gelegene, dem Elsaß heute einverleibte Stück beschränken, da es am meisten Interesse bieten dürfte. In der ersten Hälfte des Mittelalters wurde vermuthlich die ganze Gegend, welche heute die Cantone Lüzelfstein und Drulingen ausmacht, bis zu der Saar durch die fränkischen Könige der Abtei Mauerarmünster im Elsaß geschenkt; nun hat sich ein Verzeichniß der Güter dieser Abtei aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts erhalten; dieses Verzeichniß führt die Güter in verschiedenen Abtheilungen vor, und zwar erscheint wunderbarer Weise auch eine Classe von Gütern, deren Ertrag wegen der Unsicherheit der Zustände nicht mehr erhoben werden kann; das sind nun gerade die Ländereien, im Pagus Saroensis (Saar-gau) und im Pagus Aquilensis (Eichel-gau) und in den Dörfern, die erwähnt werden, erkennen wir deutlich, daß von jenen Cantonen die Rede ist. Es müssen in der That heitere Zustände dort geherrscht haben in jenem zwölften Jahrhundert. Die eigentliche Obrigkeit war der Bischof von Metz, der seinerseits wieder dem Herzog von Lothringen gehorchen sollte. Metz und Nanzig waren aber viel zu weit weg, und so hatten die Adelsgeschlechter auf den Burgen von Lüzelfstein, von Finstingen, von Diemeringen, von Bockenheim und von Kästastel herrliche Gelegenheit, sich auszubreiten und den armen Mönchen von Mauerarmünster das Leben sauer zu machen, wenn diese ihr Recht beanspruchen wollten.

Furchtbar ist dieser Landestheil durch die Kriege des siebenzehnten Jahrhunderts mitgenommen worden; ja, ich möchte behaupten, daß das Volksgemüth noch heute die Narben der damals erlittenen Wunden trägt. Nicht ein dreißigjähriger Krieg war's, sondern ein achtzigjähriger, den das Land mit nur geringen Friedensunterbrechungen durchmachen mußte. Bis zum Nyswicker Frieden im Jahre 1697 stritten sich der Herzog von Lothringen, der König von Frankreich und der Fürst von Nassau um den Besitz jener nordwestlichen Ecke des heutigen Unter-Elsaß. In manchen Dörfern sank die Bevölkerung bis auf einzelne Seelen herab. Andere wurden gänzlich zerstört und erst später wieder an anderer Stelle aufgebaut. Wir wissen ein Dorf, das im Anfang des Jahrhunderts recht groß war und reich genug, um sich eine eigene Kirche zu bauen. Aber von 1671 bis 1679 war, laut den Bruchstücken eines Kirchenbuches, die Bevölkerung dermaßen zusammengeschmolzen, daß es innerhalb dieser neun Jahre nur sechs Kindlein zu taufen gab, nur ein Ehepaar einzufegnen und nur zwei Menschen zu begraben! Während im Elsaß der Westfälische Friedensschluß dem Kriege ein Ende machte, ist hier die ruhige Entwicklung um volle fünfzig Jahre verspätet. Fünfzig Jahre! Das will etwas heißen, selbst im Leben eines Volkes. (Fortf. folgt.)

Eskimos in Berlin.

Vor kurzem gelang es einem Hamburger, eine Eskimo-Familie — Namens Okabat — zu einer Reise nach Europa zu bestimmen. Dieselbe langte wohlbehalten in Kopenhagen an und begann von hier aus

größeren Städten einen Besuch abzustatten. So kam sie im März d. J. auch nach Berlin und zeigte sich hier einige Wochen lang im Zoologischen Garten.

Sie besteht aus sechs Gliedern: Mann, Frau, einem

3 $\frac{1}{2}$., einem 1 $\frac{1}{2}$., jährigen Kinde und zwei erwachsenen Verwandten. Um ein möglichst deutliches Bild von ihrem Treiben zu geben, schlug sie ihre Wohnung in einer eigens zu diesem Zwecke errichteten Hütte auf, wie solche in ihrer Heimath üblich sind. Dieselben gleichen mehr einem Erdhauſen als einem menschlichen Aufenthaltsorte; sie werden — vielfach ohne Bretterbekleidung — aus Stein und Grastorf aufgeführt, enthalten eine kleine Oeffnung als Eingang, aber oft weder einen Ofen, noch einen Schornstein (der Schornstein auf unserer Abbildung dient nur als Schmuck des Daches; Deseu haben ihnen die Europäer gebracht). Licht und Wärme verschaffen sich die Eskimos dadurch, daß sie in Lampen, welche sie aus einer weichen Steinmasse zu fertigen verstehen, Seehundsfett verbrennen. Es läßt sich leicht denken, wie die Luft in einer solchen Hütte beschaffen ist, zumal da noch Fleischabfälle und dergleichen umherliegen, und die Eskimos überhaupt sehr unreinlich sind.

Wenn der Sommer herannahet, verlassen sie die Winterhütten, gehen auf die Jagd, schlagen leichte Zelte auf oder übernachten unter freiem Himmel, auf Schnee und Eis. Um dabei etwas mehr erwärmt zu werden, lassen sie wohl auch ihre Hunde um sich herum liegen. Sind doch die Gegenden, welche sie bewohnen, der äußerste Norden von Amerika, besonders Grönland, so kalt, daß es zu den Ausnahmen gehört, wenn die sich dort aufhaltenden Europäer selbst im Sommer ihre Zimmer nicht heizen müssen.

Ihre Kleidung wissen sie den Verhältnissen dieses rauhen Klimas vortreflich anzupassen. Sie besteht hauptsächlich aus Renthier- und Seehundsfellen. Der Pelz wird doppelt genommen, unten werden die Haare innen, oben nach außen gewendet; der Kopf wird von einer Kappe so bedeckt, daß nur das Gesicht selbst frei bleibt. Die natürliche Kopfbedeckung, der Haarwuchs, ist besonders bei den Männern sehr stark; die Frauen binden ihre Haare aufwärts in einen Wulst zusammen.

Von Gestalt sind die Eskimos meist klein, selten größer als 1 $\frac{1}{2}$ Meter, im Westen erreichen sie wohl auch 1 $\frac{3}{4}$ Meter. Ihre Gesichtsfarbe ist braun.

Im Allgemeinen erfreuen sie sich einer guten Gesundheit, da sie lange Zeit des Jahres unter freiem Himmel und in frischer Luft leben und eine sehr kräftige Kost genießen.

Ihr Hauptnahrungsmittel sind Robben (Seehunde). Sobald sie diese fangen können, haben sie Alles, was sie für ihr leibliches Leben brauchen; deren Fleisch dient ihnen zur Speise, sie essen es roh, worauf auch ihr Name (Eskimo = Roh-Fleisch-Esser) hinweist; mit dem Fette unterhalten sie ihre Lampen; aus den Fellen bereiten sie sich Kleider, auch überziehen sie damit ihre Boote; aus den Knochen machen sie sich Werkzeuge; selbst ihre treuen Begleiter, die Hunde, füttern sie mit Abfällen dieser Thiere.

Zu ihrem Fange bedienen sie sich eines leichten Fahrzeuges, des Kajaks. Die Männer stellen das Gerippe

desselben aus Holz her, worauf es die Frauen mit Fellen überziehen, damit es wasserdicht werde. Es ist so leicht, daß es ein Mann auf dem Kopfe tragen kann und hat gerade für eine Person Platz genug. Mit Hilfe ihres Ruders lenken es die Eskimos sehr geschickt.

Der Robbenfang, welcher besonders in den Monaten Mai und Juni betrieben wird, ist meist sehr ergiebig. Die Eskimos sorgen jedoch oft in Zeiten des Ueberflusses nicht genug für die Monate, in welchen sie wenig oder nichts fangen können und leiden darum manchmal bitteren Mangel, während sich das Fleisch der Seehunde in frischer Luft oder in kalten Zimmern ein halb Jahr lang hält und sich mit geringer Mühe aufbewahren läßt. Wohl werden ihnen aus Europa auch andere Nahrungsmittel zugeführt, dieselben vermögen jedoch für sie das Seehundsfleisch nicht zu ersetzen. Große Vorliebe haben sie für den Kaffee. Man sieht bisweilen Frauen, die Bohnen in einem Handschuh klein klopfen, den Kesseldeckel als Tasse gebrauchen und eine an einen Stock befestigte Muschel als Löffel benützen. Auch Tabak wird häufig geraucht, selbst von kleinen etwa 8jährigen Kindern.

Eine regelmäßige Verbindung mit den Eskimos in Grönland unterhalten — besonders zum Zwecke des Handels — die Dänen, unter deren Herrschaft dieses große Ländergebiet steht.

Grönland — „das grüne Land“ — erhielt seinen Namen von Erich dem Rothem, der im Jahre 983 von Island aus dahin gelangte. Nach und nach fand ein ziemlich starker Zuzug statt, und die Grönländer nahmen das Christenthum an. Später verfielen diese Ansiedlungen jedoch wieder, und erst ums Jahr 1500 wurde das Land aufs Neue entdeckt. Noch jetzt suchen kühne Reisende, ausgerüstet mit allen nöthigen Hilfsmitteln, unter unsäglicher Mühe weiter nach Norden vorzudringen, um zu erkunden, wie es dort aussieht. Wie staunenswerthe Entdeckungen sie auch machten, ihr Hauptziel, den Nordpol, haben sie noch nicht erreicht.

Den von Gletschern freien Theil Grönlands schätzt man auf 2200 Quadratmeilen mit etwa 9500 Seelen. Daß diese große Fläche so spärlich bewohnt ist, erklärt das rauhe Klima zur Genüge; denn außer Seehunden, Fischen und einigen anderen Thieren bietet sie den Menschen fast nichts, womit diese ihr Leben fristen könnten.

Trotz dieser Armuth des Landes, trotz der dort herrschenden strengen Kälte, trotzdem daß sich die Sonne den Blicken der Bewohner lange Zeit im Jahre verhilft und dieselben Monate lang vom Verkehr mit der übrigen Welt abschließt, liebt der Grönländer seine Heimath und will nirgends anderswo wohnen als in ihr. Ja selbst Europäer halten sich gerne daselbst auf und kehren, wenn sie einmal längere Zeit dort waren, oft wieder zurück, um ihr Leben da zu beschließen.

Und in der That, auch hier ist es gut sein! Nahrungsorgen hat der gewöhnlich nicht, der sich einigermaßen umthut. Auch sind die Eskimos gutmüthig und so friedlich gesinnt, daß nur selten Streit unter ihnen

ausbricht, was allerdings bei ihrem Zusammenwohnen in so engen Räumen und dem Mangel einer eigentlichen Obrigkeit entsehrlich wäre. Gerne theilen sie ihren Fang mit ihren Nächsten, und der Fremde kann dort in der Regel Kisten und Koffer offen lassen, ohne sich fürchten zu müssen, daß er bestohlen werde. Hohe Bildung darf man freilich nicht bei ihnen erwarten, doch können fast alle, namentlich die jüngeren, lesen, viele auch schreiben. Einen Beweis für Letzteres gab der oben genannte Okabak, als ihn Kaiser Wilhelm im Zoologischen Garten in Berlin besuchte. Seine Majestät wünschte eine Probe seiner Kunst zu sehen, worauf Okabak einige Worte schrieb, die überfetzt also lauten: „Okabak mit Familie dankt für den hohen Besuch und wünscht, daß Gott das deutsche Kaiserhaus segne“.

Große Verdienste um die Bildung und Gessittung der Grönländer haben sich die Missionare erworben; besonders der Norwege Hans Egede († 1758) widmete ihnen sein an Liebeswerken reiches Leben. Da er ihre Sprache nicht kannte, suchte er durch bildliche Darstellungen der biblischen Geschichte auf ihr Gemüth einzuwirken und ließ seine Kinder mit grönländischen verkehren, damit sie deren Sprache erlernen konnten. Von seinen Kindern lernte diese dann wieder der Vater.

Großartige Thaten sind von den Eskimos nicht zu berichten. Wer jedoch sehen will, mit wie Wenigem die Menschen zu leben und doch nach Lage ihrer Verhältnisse glücklich zu sein vermögen, kann sich an ihnen in gar mancher Hinsicht ein Beispiel nehmen.

Eine Reise von Philadelphia nach Antwerpen.

(Fortsetzung.)

Der Kapitän war ein geborner Holländer, sprach außer seiner Muttersprache englisch, französisch und deutsch. Seine Erscheinung und Persönlichkeit aber entsprach keineswegs dem Bilde, welches man so häufig in Seereisebeschreibungen von deutschen Kapitänen erhält. Die an diesen gerühmte eisenschte Männlichkeit in Verbindung mit schöner Menschlichkeit nahmen wir an ihm nicht wahr; er zeigte sich mehr sturzhast: häufiger Kleiderwechsel und oftmalige Selbstbetrachtung seines Aeußern konnten wenigstens solche Gedanken wecken und das Lachen abnöthigen. Die ihn näher kannten, schilderten ihn auch als Verehrer des Weines, und das Kupfer seiner Nase sprach nicht dagegen. Er überließ die Leitung des Schiffes häufig dem ersten Offizier, einem kleinen, dicken, wettergebräunten Engländer, welcher nur seine Muttersprache verstand, dienstfertig, streng, ja oft mürrisch war. Dabei fehlte ihm aber Herzensgüte nicht ganz. Der zweite Offizier war ein Amerikaner, gleichfalls nur mit dem Englischen vertraut, lang und hager, doch gewissenhaft im Dienste und recht freundlich. Der dritte Offizier, ein Deutscher, hatte die Matrosen unmittelbar unter seiner Leitung, machte sich aber keineswegs in besonderer Weise bemerklich.

Noch sind zwei andere Persönlichkeiten zu erwähnen, welche gleichfalls Offiziersrang hatten; die erste war der Commissioner oder Zahlmeister, von Geburt ein Schotte, gewandt in den Formen des Umgangs und freundlich, nicht wie sonst die Engländer sich zeigen. Er führte die oberste Aufsicht über den ganzen Schiffshaushalt, sprach oft mit den Passagieren, welche englisch oder französisch rebeten, lernte auch die deutsche Sprache und unterhielt sich gerne über Deutschland. Die zweite Persönlichkeit war der junge Schiffsarzt, ein Amerikaner; er verstand nur englisch, hatte aber viel Wohlwollen für alle Reisenden. Schließlich kommt der Obersteward oder Oberkellner an die Reihe. Dieser war das Vollbild eines Stockengländers mit gelblichem Barte und lang herabhängenden Armen, stumm

wie ein Fisch, unfreundlich gegen Jedermann, im höchsten Grade knauserig und besonders feindselig gegen Deutsche, welche er durch sein Betragen einmal so aufgebracht hatte, daß sie nahe daran waren, ihn zu packen. Nur die bekannte Strenge der Schiffsgesetze hat ihn vor ihren Fäusten bewahrt. Aber wenigstens mit Kartoffeln, die er zu häufig brachte, wurde er bombardirt, konnte jedoch nichts machen, weil die Schützen sich geschickt versteckt hatten.

Die Zahl der Passagiere betrug ungefähr 54, freilich eine sehr kleine Zahl gegen die Hunderte, die sonst zu Schiffe sind, die aber in der Herbst- und Winterzeit fast als Regel vorkommt. Die Reisegesellschaft bestand zu gutem Theil aus Farmern, welche in der alten Heimath, in Deutschland und der Schweiz, einen Besuch machten oder auch, und deren war die Mehrzahl, als Amerika-Müde nach Europa zurückkehrten. Einer war Wittwer und auf Freierversüßen; sein Herz zog ihn in die Schweiz, um daselbst sich eine zweite Frau zu holen. Unter diesen Bauern waren mehrere Wiedertäufer, die sehr erbittert wurden, wenn einmal die Rede auf die Kirche und ihre Bedeutung im Völkerverleben gelenkt ward. Hervorzuheben ist ein Bauer, der ebenso vernünftig als anständig in der Rede wie im Benehmen sich zeigte; er hatte eine große Familie, kam nach Chicago und ging in seine Heimath, das Herzogthum Luxemburg, zurück und zwar mit mehreren Wechseln von hohem Betrag. Bei seiner und der Seinigen Kleidung hätte Niemand einen recht vermöglichen Mann in ihm vermuthet. Er war so glücklich, noch vor dem Krach seine Häuser zu verkaufen und seine in einzelnen Banken niedergelegten Gelder zurückzufordern; sonst hätte auch er Amerika aus Mangel an Mitteln, wie viele Andere, nicht mehr verlassen können. So erzählte er von einem Nachbar, der gleichfalls nach Europa hatte heimkehren wollen, der aber nicht Eile genug hatte, sein Geld flüssig zu machen; der Börsenkrach kam und brachte ihm große Verluste, und was er noch hatte, vermochte er nicht in Baarschaft zu verwandeln,

Noch haben wir der Schiffsbesetzung Erwähnung zu thun, der Maschinisten, Heizer, Köche und anderen Dienstleute; ihre Zahl belief sich auf 80. Besonders Mitleiden erregten die Schiffsjungen, welche meist eine unfreundliche, oft harte Behandlung über sich ergehen lassen mußten; sie bekamen manchmal Schläge für Fehler, welche Matrosen begangen hatten.

Zum Schlusse müssen wir noch einen interessanten und lieben Schiffsgegnossen schildern, der aber nicht zur Besetzung gehörte, vielmehr Passagier war, obwohl er die große Vergünstigung genoß, kein Ueberfahrts-geld zu bezahlen. Er sprach mit Niemanden, war aber dennoch sehr munter, deshalb von allen Reisegestossen gerne gesehen und geliebt. Sein Lieblingsaufenthalt war auf den Masten, die er ungefragt und ungehindert nach seinem Belieben zur Rundschau sich erwählte. Er war erst bei Cap May zu Schiffe gekommen, während dasselbe vor Anker lag, um die Fluth abzuwarten, hatte sich aber bald mit Personen und Vertlichkeiten vertraut gemacht. Während er bei schönem Wetter die Höhen der Masten aufsuchte, wie schon gesagt, kam er zutraulich in den auf Verdeck stehenden Küchenraum, wo er sich die nöthige Speise und das sichere Nachtlager suchte und fand. Kein Koch, kein Offizier und kein Passagier ward ihm deshalb böse, vielmehr freute sich seiner Jedermann, und wenn er bei schlechtem Wetter nicht bloß Abends, sondern schon bei lichtem Tag sein Quartier in der Küche aufsuchte, so schaute jedes Auge mit Aufmerksamkeit nach ihm, und ein freundliches Lächeln flog ihm von Jedermann zu. Er war auch ein Amerika-Müder und fand eben deshalb soviel Theil-

nahme bei Gleichgesinnten. Man hatte ihn früher gegen seinen Willen nach Amerika verbracht, wo er kümmerlich lebte; das Heimweh zog ihn jedoch mächtig nach Europa zurück. Als unser Schiff später der Küste von Irland nahe gekommen war, ergriff unsern lieben Mitreisenden ein solches Freudengefühl, daß er sich flugs vom Schiffe verabschiedete und dem Kreideseifen der grünen Insel zuellte. Er war nämlich seines Herkommens ein Engländer, seines Geschlechts — ein Sperling!

Nachdem nun die ganze Schiffs-gesellschaft geschildert worden, ist es Zeit, die eigentliche Seereise zu beschreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Krachmandeln.

9.

(Zweifölbig.)

Hoch in Thürmen angebracht,
Kürz' ich euch die bange Nacht;
Festgebannt an meinen Ort,
Lauf ich doch in Einem fort.
Spannst du jedoch ein F davor,
Dann lauf ich rasselnd durch das Thor.

10.

Von Born ein Jubelruf im Wald,
Wo's Hifthorn tönt, die Büchse knallt.
Kehrt du mich um, so ruf's im Nu
Der Förster einem Holzdieb zu.

Zuverlässige Personen, welche die Güte haben wollen, das „Volksblatt“ zu verbreiten, erhalten auf Wunsch Probenummern in beliebiger Anzahl franco zugesandt.

Neu eingetretene Abonnenten erhalten die Nummern des 1. Vierteljahrs gegen fr. Einzahlung von 50 Pfennigen in Briefmarken (bei 15 für eine Adresse gewünschten Exemplaren für je 40 Pfennige) franco zugesandt. Auch die Postämter und Buchhandlungen nehmen Nachbestellungen an.

Anzeigen.

**W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,
Königsfeldt's vorzüglichen Thee,
Sprengel's reines, entöltes Cakaopulver,
Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen empfiehlt
L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i/G., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.**

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schlossergasse 14, wird am Sonntag, den 26. Mai, Vormittags 11 Uhr in der englischen Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

Engl. od. Franz. für 50 Pf. pro Woche in 18 Monaten ohne Lehrer durch die Unterrichtsbriefe nach der Meth. Toussaint-Langenscheidt zu erlernen.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende 1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten
Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rose.
Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10.
Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.
Neckargemünd. J. F. Menzer.

Pastoria.

28) Für das Stiftungshaus gingen in 2017 Gaben 3152 R. ein.

— Chr. G. Hottinger —
Jesus Christus u. seine Kirche. 64 Porträts u. vielen Denkprüchen. 106 Bilder. 2. Auflage. 1 R. 60, beim Verfasser 1 R. 30. — Vielsach für Schüler be-
Im Buchhandel 1 R., beim Verfasser 1 R. 30 Pf. — Vielsach für Schüler be-
in Straßburg i. E. 80 Pf. gebrt und empfohlen.
Von beiden Schriften nahezu 40,000 Exemplare verbreitet.